

Under the Dome

Der Fall Mitterteich und die Dynamiken des Un- und Nichtwissens im Zuge der COVID-19 Pandemie

Marie-Kristin Döbler und Annerose Böhler

»The Dome wasn't brought down to punish
us. It's here to protect us.«
Big Jim Rennie

Die Kuppel-Analogie: Ausgangspunkte

In der Serie »Under the Dome«, nach dem Roman von Stephen King, wird die Kleinstadt Chester's Mill plötzlich und unerklärlich von einer durchsichtigen Kuppel eingeschlossen. Die Stadt wird vollständig von der Außenwelt isoliert – niemand kann hinein oder hinaus. Während die Ressourcen knapp werden und die Bewohner*innen mit der neuen Realität umgehen müssen, entwickeln sich intern Konflikte, Machtkämpfe und moralische Dilemmata. Die Isolation der Bewohner*innen von der Außenwelt und dass sie vollständig auf sich als Stadtgemeinschaft zurückgeworfen sind, setzt nicht nur physische Grenzen, sondern beeinflusst auch das soziale Gefüge, die Wahrnehmungen von Autorität und Gemeinschaft. Bestehende Machtverhältnisse und soziale Rollen beginnen, sich zu verändern und zu verschieben.

Das zunächst rätselhafte Erscheinen der undurchdringlichen Kuppel provoziert unterschiedliche Deutungen – religiöse, in denen die Kuppel als göttliche Strafe oder Prüfung verstanden wird, wissenschaftliche, die versuchen, das Phänomen rational zu erklären, und verschwörungstheoretische, die die Kuppel als eine Form der Kontrolle durch höhere Mächte oder konspirative Regierungen interpretieren. Interpretationen changieren zwischen Käfig und Schutzschild und nehmen entsprechenden Einfluss auf die Selbstwahrnehmung, Handlungen und Interaktionsmuster der Figuren.

Ähnlich wie in dieser fiktiven Geschichte, die von einem sozialen Experiment und Dynamiken im Ausnahmezustand erzählt, wird am 18. März 2020 im übertra-

genen Sinne eine Kuppel über Mitterteich gestülpt. Diese ist weder aus Panzerglas noch das Produkt einer außerirdischen Macht, sondern besteht aus Anordnungen, Vorschriften und Kontrollen. Im Zuge eines in Mitterteich erkannten Corona-Ausbruchs, angesichts vielfältiger Ungewissheiten, Unklarheiten und Unabwägbarkeiten werden Quarantänemaßnahmen ungekannter Reichweite angeordnet: In den ersten Tagen und Wochen der COVID-19-Pandemie in Deutschland wird die Stadt von der Außenwelt abgeschottet und die Mitterteicher*innen werden aufgefordert, zu Hause zu bleiben und dieses nicht oder nur in besonders begründeten Fällen zu verlassen.

Kurz zuvor hatte man in der Stadt das traditionelle Starkbierfest gefeiert, welches später als Manifestation unverantwortlichen Handelns und als vermeintliches Epizentrum des Hotspots bzw. Auslöser des sich rasant entwickelnden Infektionsgeschehens gedeutet und medial entsprechend dargestellt wurde. Neben der pauschal zugesprochenen »fatalen Liebe zum Starkbier« der Bayern, griffen verschiedene Medienberichte auf, dass »die örtliche Brauerei [...] ihr Starkbier dabei noch als »ultimativen Schutz gegen Corona« (Merkur) beworben und zur »Massenschluckimpfung« (ZEIT) eingeladen habe. Nicht nur bei Bild waren Schlagzeilen zu lesen wie: »ERST FEST, DANN CORONA-HOTSPOT. [...] Während Anfang März überall Veranstaltungen abgesagt wurden, feierten in Mitterteich bis zu 1400 Menschen auf engstem Raum«. Dabei blieb vielfach ungesagt, dass zum Zeitpunkt des Mitterteicher Fests noch kein offizielles Verbot von Veranstaltungen ausgesprochen worden war und die Einschätzungen des Risikos für einen COVID-19-Ausbruch in Deutschland stark auseinandergingen. Die Lage wurde erst retrospektiv, mit dem Wissen um die sich ereignenden Entwicklungen, Neubewertet – sowohl vor Ort als auch in der weiteren Öffentlichkeit.

Blicken wir noch einmal auf die Geschehnisse, die sich im März 2020 in der bayerischen Kleinstadt ereignen: Während das öffentliche Leben in Mitterteich also im Nachgang des Bierfests heruntergefahren wird und die Mitterteicher*innen nach Hause geschickt werden, finden sie sich in einem hypermediatisierten Raum wieder, in dem sich Informationen und Nachrichten überschlagen. Sie sehen sich von einem Tag auf den anderen mit einer außergewöhnlich hohen Präsenz staatlicher Exekutiven konfrontiert, die die Ränder der Stadt bewacht und im Stadtinneren den neuen Alltag repräsentiert. Wie unter der Glaskuppel von Chester's Mill sind die Mitterteicher*innen der Beobachtung von außen ausgesetzt und ihr eigener Blick reflektiert an »den Glaswänden«, so dass eine veränderte, u.U. verzerrte Perspektive auf sich selbst und die Nachbar*innen entsteht.

In einem von der Volkswagen Stiftung geförderten Projekt haben wir uns intensiv mit diesem »Frühling in Mitterteich« beschäftigt. Wir haben die sozialen Dynamiken des Ausnahmezustands erforscht, der nicht nur von den Bewohner*innen als Bruch mit Gewohntem und massive Störung des Alltags unter den Bedingungen eines (noch) nicht näher bekannten Risikos, d.h. als »Krise« gedeutet und erlebt wur-

de. Anhand empirischen Materials (vgl. Abschnitt 3) haben wir analysiert, wie lokale und überregionale »Entscheidungssträger*innen« und die Menschen vor Ort mit dem Virus und der viralen Bedrohung, der öffentlichen Aufmerksamkeit und Unsicherheiten umgehen sowie welche Formen und Praktiken der Kritik (Jaeggi und Wesche, 2009; Jaeggi, 2020) angesichts der Wahrnehmung des Risikos, einer Krise oder biomedizinischen Notfalls sichtbar werden. Ebenfalls herausgearbeitet haben wir die Strategien des Umgangs mit einem biomedizinischen Notfall angesichts der vielfältigen Ungewissheiten der frühen Pandemiephase.

Vor diesem Hintergrund ist der vorliegende Artikel entstanden. Darin legen wir den Schwerpunkt auf eine bestimmte Strategie des Umgangs mit Infektionskrankheiten: Prozesse räumlicher Abschottung. Wir fragen nach der Entstehung und Interpretation der neu entstehenden Räume. Mittels wissenssoziologischer, metaphor- und raumtheoretischer Überlegungen analysieren wir, die Neukonstruktion von Mitterteich als Hotspot und Krisenheterotopie sowie damit verbundene Wissensverhältnisse und -ordnungen.

Im Zuge einer noch immer andauernden gesellschaftlichen Verarbeitung der gesellschaftlichen und politischen Ereignisse aus den Jahren 2020 bis 2022 stellen wir zudem die Frage, was aus dem Fall »Mitterteich« auch für mögliche zukünftige Krisensituationen gelernt werden kann.

Metaphern, Wissen und Raum

Die Analyse stützt sich auf eine wissenssoziologische und metaphortheoretische Rahmung, um die diskursive Konstruktion und das vor-Ort-Erleben der Abriegelung von Mitterteich während der Pandemie zu untersuchen. Metaphern prägen nicht nur das Verständnis von Krisensituationen, sondern auch die Wahrnehmung und Bewertung politischer Maßnahmen. Anhand zentraler Metaphern untersuchen wir, welche sprachlichen Bilder auftauchen, wie diese die Wahrnehmung der Stadt und ihrer Bewohner*innen beeinflussen, sowie welche Formen der Kritik sich darüber kommunizieren lassen. Die metaphortheoretische Perspektive hilft, die Wirkung der Sprache in der Konstruktion sozialer Realitäten und moralischer Urteile während der Krise zu verdeutlichen.

In diesem Artikel fokussieren wir jene Metaphern, die einen Raumbezug aufweisen und den – auch kritischen – Umgang mit Unsicherheiten, Routinebrüchen und Widersprüchen zwischen verschiedenen Wissensbeständen, etwa einem alltagsweltlich-praktischen und einem infektionsmedizinisch-wissenschaftlichen, in der frühen Pandemiephase ermöglicht haben. Dabei knüpfen wir an das Metaphernverständnis der kognitiven Linguistik nach Lakoff und Johnson (1980) an. Ihnen zu Folge ist metaphorisches Denken allgegenwärtig; Metaphern sind für sie weder rhetorisches Stilmittel noch ein rein sprachliches Phänomen, sondern

vielmehr grundlegend für jedwede menschliche Wahrnehmung. Metaphern sind sozusagen ein kondensierter Ausdruck kognitiver Muster, die strukturieren, was wir auf welche Weise wahrnehmen und wie wir uns zur Welt und anderen Menschen verhalten (Lakoff und Johnson, 1980, S. 3). In diesem Sinne bedeutet Metapher, »understanding and experiencing one kind of thing in terms of another« (Lakoff und Johnson, 1980, S. 5). Entsprechende Übertragungen in Form eines Wortes, einer Erzählung oder auch Praktiken und Gesten (Schmitt, 2017, S. 477ff.) finden sich u.a. im Zusammenhang mit Neuem, Unbekanntem oder selten Auftretendem sowie rund um Phänomene, die abstrakt und nicht direkt (be-)greifbar sind oder sich der eigenen Lebenserfahrungen weitgehend entziehen (Böhrer, Döbler und Tarkkala, 2023). Durch metaphorischen Bezug, also eine Übertragung von Bekanntem und konkreter Erfahrungen auf Unbekanntes und Abstraktes wird etwas verständlich und handhabbar gemacht. Hierfür werden bildsprachliche Äußerungen vielfach in Geschichten eingepflegt. So stellen Davis und Lohm (2020) fest, dass wir von einer Epidemie oder einem Pandemieausbruch vor allem durch Geschichten erfahren: Nachrichtenberichte, Gespräche mit Freunden, Facebook, Twitter, E-Mails von Arbeitgebern usw. – Erzählungen, die weit verbreitet sind und verändert werden. Pandemien sind also auch narrative Phänomene, die in großer Vielstimmigkeit und Medienvielfalt erzählt werden (vgl. auch Böhrer, Döbler und Pfaller, im Erscheinen) und uns mit Wissen und Vorstellungen von etwas versorgen, bspw. wie ein Ort wie Mitterteich zu einem Hotspot wurde.

Während *pandemic storytelling* als wichtiges Feld für das Verständnis der sozialen Wahrnehmung und Verarbeitung von Pandemien identifiziert wurde (vgl. z.B. Charteris-Black, 2021; Davis und Lohm, 2020; Lee, 2014), zeigt sich ebenfalls, dass nicht nur im Fall des COVID-19-Virus Materialitäten (z.B. Masken) und räumliche Vorstellungen (z.B. oben/unten, innen/außen) zentrale »Quellbereiche« (Schmitt, 2017) für Metaphern waren. Gleichzeitig sind u.a. Räume nicht nur der Quell für sprachliche Wendungen, mittels derer die unsichtbare Gefahr, ein ungenau bestimmtes Risiko oder auch die pandemische Ausnahmelage begreifbar gemacht werden konnte, sondern es wurden auch spezifische Raumgestalten und -eindrücke durch metaphorische Deutungen und damit korrespondierendes Handeln hervorgebracht.

Jenseits metaphorischer Zugriffe gehen (insbesondere neuere) Raumtheorien davon aus, dass Raum hergestellt wird, materialisierte Raumstrukturen als soziale Konstruktionen und in Wechselwirkung mit den sie er- und belebenden Menschen zu verstehen sind (Steets, 2015). Räume gelten also, ganz allgemein, als Objektivationen (Berger und Luckmann, 1967), die sich praktisch z.B. durch das Bauen von Häusern, die Gestaltung »der Natur«, die Nutzung von Orten und die Zuschreibung spezifischer Bedeutungen vollziehen.

Die Kleinstadt Mitterteich und Mitterteich als Hotspot sind somit als Produkte bestimmter menschlicher, sich verschränkender, nicht unbedingt konfliktfrei und

reibungslos überlagernder (diskursiver) Praktiken zu verstehen. Diese bedienen sich unter anderem dauerhaften, bereits existierenden (z.B. Gebäude, Straßen) und temporären, neu entstehenden architektonischen Elementen (z.B. Schlagbäume, Absperrbänder), beweglichen materialen Wissensträgern (z.B. neu gezeichnete Karten) und Personal (z.B. Polizist:innen), um Grenzen zu ziehen und diese sichtbar und praxisrelevant zu machen. Zusammengefasst beeinflussen die Praktiken, Diskurse und Materialitäten bspw. das Erleben der Bevölkerung, Innen/Außen-Verhältnisse und Interaktionen.

Der Raum ist jedoch nicht nur menschengemacht, sondern auch von (symbolischer) Macht geformt (Bourdieu und Passeron, 1973). Diese begegnet den Mitterteicher*innen »under the dome« auf vielfältige Weise und materialisiert sich nicht zuletzt in der (metaphorischen) Kuppel, die über den Ort gestülpt wird. Entsprechend erfahren die Mitterteicher*innen die (Anfänge der) Pandemie in Form gesundheitspolitischer Maßnahmen, neuer Regeln und Vorschriften sowie durch die örtliche Präsenz von Journalist*innen und Repräsentant*innen der staatlichen Exekutive. Dies korrespondiert einer, in ein ungekanntes Maß gesteigerten, öffentlichen Beobachtung durch lokale und überregionale Behörden, Medien und konkrete Personen beiderseits der frisch gezogenen und gegenwärtig werdenden Grenzen.

Im Folgenden analysieren wir, wie sich der Raum und die Raumwahrnehmung in den ersten Tagen der Pandemie in Deutschland verändern, welche Wirkungen das auf die sozialen Beziehungen in Mitterteich und im Austausch mit dem neu definierten »Außen« hat. Als sensibilisierendes, sowohl an die Überlegungen zum Raum als auch zu Metaphern anschließendes Konzept, greifen wir hierfür auf »Heterotopien« und das zeitliche Pendant der »Heterochronie« zurück (Foucault, 2013, S. 16). Damit beschrieben werden Orte, die von und für Menschen geschaffen werden, die sich in einer Krise, d.h. einem persönlichen, kollektiven oder sozialen Ausnahmezustand befinden, von einem Standard abweichen, besonders geschützt werden müssen oder eine Gefahr für andere darstellen. Heterotopien werden zusätzlich mit zeitlichen Brüchen, einer Unterbrechung des gewohnten Zeitflusses oder einer vom Alltag abweichenden Temporalität assoziiert, daher gelten sie als Heterochronie.

Beides trifft nun auf Mitterteich während der Pandemie zu. Mit den im Frühling 2020 vor Ort in Kraft tretenden gesundheitspolitischen Maßnahmen, insbesondere der über die Kleinstadt verhängten Quarantäne, in ihren im Zeitverlauf variierenden Ausprägungen, erfolgte die Implementierung des für Heterotopien typischen Systems der Öffnung und Schließung (Foucault, 2013): Innen und Außen wird (re-)definiert; qua Wohnsitz und zeitlicher Anwesenheit als Mitterteicher*innen identifizierte Personen werden ein- und die Umwelt wird ausgeschlossen; Grenzübertreten in beide Richtungen werden (neu) geregelt.

Unsere Analysen zeigen dabei, was ebenfalls für Heterotopien typisch ist: An einem konkret zu lokalisierenden Ort überlagern sich verschiedene, widersprüchliche

Räume. Wir arbeiten heraus, dass Mitterteich zu einem temporär außerhalb gewohnter sozialer Ordnung liegenden sozialen Gefüge wird, das gleichzeitig Spiegel und Gegenbild zur sonstigen Gesellschaft ist. Sichtbar werden spezifische soziale Dynamiken, Machtmechanismen und Disziplinierungsmaßnahmen angesichts von (noch) ungenau bestimmten Risiken, Unwissenheit, diffuser Verantwortung und Zuständigkeit.

Material und Methoden

Das empirische Material für diesen Artikel stammt aus dem Projekt »Frühling in Mitterteich« – einer lokal und zeitlich fokussierten Fallstudie zu den sozialen Dynamiken, zu Zweifel und Kritik, die im Kontext massiv in das Leben und den Alltag eingreifender politischer Maßnahmen während eines biomedizinischen Notstandes beobachtbar werden. Vier verschiedene Arten von Daten wurden erhoben, die einen räumlichen Bezug zu Mitterteich und einen zeitlichen Fokus auf die Abriegelung der bayerischen Kleinstadt im März 2020 aufweisen. Im Sinne von »quasi-live Material« zu verstehen sind drei davon:

- a) die offiziellen Dokumente (z.B. Strategiepapiere der Landesregierung oder öffentliche Erklärungen von Institutionen wie etwa des Gesundheitsamts), die während des Lockdowns in Mitterteich veröffentlicht wurden und diesen regeln,
- b) die Medienberichte (z.B. im Lokalradio, in überregionalen Zeitungen) über das im Landkreis Tirschenreuth angekommene und sich lokal ausbreitende Virus sowie damit verbundene politische Maßnahmen, und
- c) (semi-)öffentlich zugängliche Aussagen, die Privatpersonen genauso wie institutionelle Akteure auf unterschiedlichen (sozialen) Medien (z.B. Nachrichtenticker, Facebook) über das Geschehen in der bayerischen Kleinstadt getätigt haben.

Zusätzlich zu diesen »gesammelten Daten« haben wir (d) eigenes Material generiert: Wir haben in den Jahren 2021 und 2022 narrative Interviews mit 13 Einwohner*innen von Mitterteich geführt, transkribiert und anonymisiert. Die Interviewten berichten retrospektiv über das Erleben während und das Durchleben des deutschlandweit ersten – und in diesem Ausmaß auch einzigartigen – Lockdowns. Sie erzählen von ihren persönlichen Strategien des Umgangs mit der auch sozialen Ungewissheit angesichts des damals nicht nur völlig neuartigen Virus, sondern auch des biomedizinischen Ausnahmezustands.

Gemeinsam ist diesen heterogenen Materialien somit der übergeordnete thematische Hintergrund: der raum-zeitliche Bezug auf den Lockdown in Mitterteich.

Gleichsam kommen überall Verunsicherungen und Ungewissheiten sowie Reaktionen auf die Abriegelung der Kleinstadt, den Einschluss der Bevölkerung sowie die Beschränkung der Freiheit der Bewohner*innen zum Ausdruck.

Während dies bereits durch qualitative Inhaltsanalysen deutlich wird, offenbaren die von uns zusätzlich angewandten heuristischen Verfahren der Diskurs- (Keller, 2011) und systematischen Metaphernanalyse (Schmitt, 2017) unterschiedliche Interpretationen des Geschehens. Selbstbeschreibungen der unter der Kuppel Lebenden (in den Interviews genauso wie auf Social Media) sind durchzogen von Kriegsmetaphern sowie den Topoi der »Ungerechtigkeit« und der »Strafe« (weniger des Schutzes), und es werden Gefühle von Bedrohung deutlich. Berichte über den Ort wiederum sind davon gekennzeichnet, dass Mitterteich als Raum rekonfiguriert wird. Sprachlich, medial, aber auch durch verschiedene Materialitäten (Absperrungen, Passierscheine, Karten usw.) wird Mitterteich als »Hotspot« konstituiert und vom umliegenden Raum getrennt, gar isoliert.

(Materiell) produzierte Räume

In einem Dreischritt blicken wir nachfolgend analytisch in das beschriebene Material, stellen dar und interpretieren, welche heterotopen Gestalten Mitterteich in der Frühphase der Pandemie annimmt, was »Hotspot« in diesem Kontext auch praktisch bedeutet und welche Krisenerfahrungen die Menschen machen. Hierfür stützen wir unsere Ausführungen auf einzelne Fälle, wie etwa den von uns interviewten Polizisten Sven. Anhand von Schlagzeilen und Berichten insbesondere in Zeitungen rekonstruieren wir wiederum, wie Grenzen zwischen Innen und Außen medial gezogen werden und wie sich das Verhältnis von Ein- und Ausgeschlossenen während der ersten Tage und Wochen verändert. Letztlich diskutieren wir vor allem von den analysierten Social Media Beiträgen ausgehend, was mit den Menschen »under the dome« passiert und wie die Maßnahmen des Infektionsschutzes wahrgenommen werden.

Unter der Kuppel – die Kleinstadt als Heterotopie

Sven ist Polizist und am Tag des Mitterteicher Lockdowns im Dienst. Kurz vor Feierabend erhält er noch einen Funkspruch, dem es nachzugehen gilt, bevor er nach Hause zu seiner Familie fahren wird. Als er sich gerade auf den Weg machen will, nimmt ein befreundeter Kollege, der in einem anderen Bezirk tätig ist, Kontakt auf und fragt, ob Sven heute noch nach Hause komme. Die Polizei sei gerade dabei, Absperrungen aufzubauen und die Stadtgrenzen von Mitterteich zu schließen. Was Sven zunächst für einen schlechten Witz hält, erweist sich als neue Realität: Bei seiner Rückkehr sieht er sich mit einer Straßensperre am Ortseingang konfrontiert.

Diesmal lassen ihn die Kollegen die Grenze übertreten. Für seine nächsten Überfahrten wird er jedoch eine Sondergenehmigung benötigen, die bescheinigt, dass er außerhalb der Stadt einer sogenannten »systemrelevanten« Tätigkeit nachgeht. Im Interview beschreibt Sven, der sich zuvor für gut informiert gehalten hatte, einen Wandel seiner Einschätzung der »Sachlage« angesichts der plötzlich errichteten Straßensperre. Flatterbänder, Feuerwehrautos und Staatsbeamt*innen markieren nicht nur die neu gezogenen Stadtgrenzen, sondern reproduzieren historisch bekannte Maßnahmen des (staatlichen) Infektionsschutzes: die Isolation von Menschen, die als potenzielle Gefahr für andere identifiziert werden, mittels Praktiken des Aus- und Einschlusses. Auf diese Weise restrukturieren sie »den Raum« und dessen Bedeutung. Er wird zu einem potenziell infektiösen Ballungsraum, zu dem sich sowohl Bewohner*innen als auch diverse Beobachter*innen neupositionieren. Sie generieren und objektivieren einen Ausnahmezustand.

»Dann waren am Ortseingang von Mitterteich die Kollegen der Polizei [Ort anonymisiert] gestanden, und die haben dann gesagt, warum ich denn jetzt da rein will und es kommt keiner mehr rein oder raus und dann fühlt man sich plötzlich an ganz schlechte Hollywoodfilme erinnert, zumal in der Stadt ja meine Frau und meine Kinder sitzen. Natürlich durfte ich dann nach Hause fahren, aber für den nächsten Tag, sprich um die Ortschaft wieder verlassen zu können, hab ich dann schon von meinem Arbeitgeber, beziehungsweise vom Innenministerium die Bestätigung schriftlich vorlegen müssen, den sogenannten »Passierschein« [...]. Und dann war plötzlich die ganze Situation eben verändert. [...] Binnen weniger Minuten hat sich da meine Einstellung, beziehungsweise mein Empfinden Corona gegenüber komplett verändert.«

Die räumliche Ein- bzw. Ausgrenzung der Bewohner*innen von Mitterteich, bekommt Sven auch bei der Arbeit zu spüren. Kolleg*innen nehmen zunehmend Abstand von ihm, da er aus der potenziell infektiösen Stadt stammt.

Auch andere Bewohner*innen schildern, dass sich ihr Leben an jenem Tag, der sich tief in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben hat, »auf einen Schlag« oder sogar »von einer Sekunde zur nächsten« verändert hat und plötzlich alles anders gewesen sei. Deutlich wird, dass das Virus unvermittelt den Alltag der Menschen erreicht, und dass die staatlichen Versuche der Bewältigung der viralen Bedrohung und Krise von Mitterteicher*innen zumindest teilweise als Identitäts-, Handlungs- und Wissenskrisen erlebt werden: Neue Regeln, Vorschriften und Verordnungen im Kontext des Infektionsschutzgesetzes bringen ungekannte Eingriffe in das Leben der Bevölkerung hervor. Es bleibt nicht bei politischen Appellen und Aufrufen, soziale Kontakte zu reduzieren und auf Haushaltsmitglieder zu beschränken, sondern diese manifestieren sich auch materiell und personell in Begrenzungen. Eine Bedrohung durch das weiterhin unsichtbare Virus wird durch die Abriegelung der Stadt

sowie das Herunterfahren des örtlichen öffentlichen Lebens sicht- und greifbar. Dabei erscheint die Angemessenheit der Anordnungen und die Sinnhaftigkeit von Regeln den Bewohner*innen nicht immer nachvollziehbar.

Man sei, so beschreiben es mehrere Interviewpartner*innen, »eingesperrt« und die Stadt »abgeriegelt« worden, auch wenn – im Unterschied zu Kings Glaskuppel – die Mitterteicher Grenzen semipermeabel bleiben und sich als temporärer Ausdrück dynamischer Praktiken erweisen: Die individuelle Lebensmittelversorgung und karitative Essenslieferungen, der Kauf von Windeln und auch familiäre Betreuungssituationen müssen transgressiv organisiert und durch immer mehr Passierscheine und Sondergenehmigungen geregelt werden. Allerdings bleibt die Lage unklar und immer in der Schwebe. Sowohl in den Interviews als auch in den untersuchten Social Media Gruppen werden immer wieder Verunsicherungen darüber deutlich, welche Vorschriften noch oder schon in Kraft getreten sind. Entsprechend habe man bspw. versucht, nach Möglichkeit alles am Vormittag zu erledigen, da man nicht gewusst hätte, was am Nachmittag erlaubt und verboten sei, und ob dann z.B. der zeitweise wieder ins Stadtgebiet eingemeindete Supermarkt dann noch legal aufgesucht werden könnte.

Deutlich zeigt sich damit, dass und wie Mitterteich zu einem Paradebeispiel für eine Heterotopie wird. »Wie im Lehrbuch« geraten bislang (oder andernorts weiterhin) gültige Wissensbestände und Handlungsweisen ins Wanken; bestehende Verhältnisse werden in Frage gestellt (vgl. Foucault, 1992, S. 38), umkehrt oder neutralisiert; eigene, ggf. jedoch unbekannte und hochgradig fluide Regeln werden etabliert und ihre Einhaltung wird (von ggf. neu an Relevanz gewinnenden Instanzen) kontrolliert.

Während die Bewohner*innen sich in ihre Häuser zurückziehen und zunächst eine »apokalyptische« oder »gespenstische Atmosphäre« beschreiben (»wie in einem Endzeitfilm«, »wie im Krieg«), werden die Straßen bald von bis dato vor Ort eher selten gesehenen Berufsgruppen bevölkert: Vertreter*innen der Landes-, ggf. sogar der Bundesregierung sowie der überregionalen und sogar internationalen Presse, die in den Ort eilen, um sich selbst ein Bild von der Lage zu machen. Die Stadt steht unter Beobachtung.

Out in the open – Mitterteich im medialen Diskurs

In jenem Moment als der »Schwerpunkt der bestätigten Coronavirus-Fälle« (Onetz) in Mitterteich lokalisiert wurde, flammte das öffentliche Interesse an der Kleinstadt fast ebenso schnell auf, wie diese im Zuge des Infektionsschutzes von der Außenwelt isoliert wurde. Von Regierungsseite wurde die Devise ausgegeben, dass das »Coronavirus vor allem an »Hotspots« eingedämmt werden« müsse, weshalb die Polizei »den Durchgangsverkehr in Mitterteich stoppen« und die Einhaltung »der Ausgangssperre kontrollieren« werde (Nordbayern.de). Gleichzeitig wurde über die

Ursachen dieses Ausbruchsgeschehens spekuliert und versucht, die ›Schuldfrage‹ zu klären: Hatten die Winterurlauber und Skifahrer das Virus aus dem »Viren-Hotspot Ischgl« (Bayerische Staatszeitung) mitgebracht oder waren es die tschechischen Grenzpendler? Welche Effekte waren den Kommunalwahlen und welche den »traditionsreichen Massenbesäufnisse[n]« (Bayerische Staatszeitung) bzw. dem lokalen Starkbierfest zuzuschreiben? – Mitterteich wurde schnell zur Projektionsfläche, an der verschiedenste Aspekte der Pandemie abgearbeitet wurden. Ein Kaleidoskop der Schlagzeilen lässt die Bandbreite erahnen, über die sich der öffentliche Diskurs erstreckte:

- »Eine Gemeinde im Corona-Schockzustand.« (BR)
- »Geschlossene Gesellschaft.« (ZEIT)
- »Bewohner halten sich an Ausgangssperre.« (SZ)
- »Ein Ort auf Schuldsuche.« (Sonntagsblatt)
- »Ist Mitterteich bald überall?« (T-Online)
- »Freiheitsrechte ade?« (Verfassungblog)
- »War das Starkbierfest schuld?« (ZEIT)
- »Erst die Ausgangssperre, dann die Schuldzuweisungen.« (ZEIT)
- »Bayerns fatale Liebe zum Starkbier.« (SPIEGEL)

Auch Vertreter*innen der Stadt melden sich in dieser Zeit zu Wort. Sie wehren sich gegen das Stigma der Virenträger*innen, den Vorwurf des Hedonismus und die ihnen unterstellte Unvorsichtigkeit. Allein schon, dass der Bürgermeister betonen muss: »Wir Mitterteicher sind kein Hotspot« (Oberpfälzecho), verdeutlicht, dass Mitterteicher*innen-Sein zumindest temporär unter eben diesem Verdacht steht. Bewohner*innen der Stadt erleben, dass sie betrachtet und behandelt werden, als verkörpert und personifizierten sie die sonst unsichtbare virale Bedrohung: (Nur) sie werden eingeschlossen, isoliert und unter Quarantäne gestellt.

Die Perspektiven gerade auch von ›Außen‹ auf den oberpfälzischen Ort ›Mitterteich‹ und Reaktionen erweisen sich somit als vielfältig: Neben dem Interesse an dem Leben mit der Ausgangssperre (Darf man noch mit dem Hund raus? Was wenn die Waschmaschine kaputt geht?) und den Lehren, die man als Privatperson ggf. daraus ziehen kann, etwa wie man sich auf einen möglicherweise kommenden Lockdown vorbereiten kann, stehen Unsicherheit, Angst vor einer Beschneidung von Freiheitsrechten und Schuldzuweisungen.

Der diskursiv als Hotspot rekonstituierte Ort wird somit in der frühen Pandemiephase nicht nur zu einem Experimentierfeld staatlicher Maßnahmen. Stattdessen erscheint er die Bedrohung durch das neue Virus zu materialisieren. ›Mitterteich‹ wird Kristallisationspunkt gesellschaftlicher Ängste und einhegender Kontrollmechanismen, die noch lange über diese Anfangsphase hinaus von Halb- und Nicht-Wissen über Ansteckungswege, wirksame Schutzmechanismen,

tatsächliche Infektionszahlen usw. geprägt werden. In der politischen Kommunikation und medialen Berichterstattung wird betont, dass es bald überall in Bayern oder gar Deutschland zu Lockdowns kommen könnte, wenn Infektionsketten nicht unterbrochen, empfohlene Maßnahmen nicht eingehalten und das Virus nicht unter Kontrolle gebracht würden.

Mitterteich als Krisenheterotopie wird damit zur Warnfigur und zum Vorboten später im ganzen Land aufflammender Konflikte und sozialer Dynamiken. Die Stadt verselbstständigt sich als polisemantische Metapher im kulturellen Verarbeitungs- und Konstruktionsprozess der ›Pandemie‹ und in der Be- und Verarbeitung verschiedener Krisenerfahrungen. Der Ort und seine Bewohner*innen erfüllen (unabhängig von deren Lebensrealitäten) in der dynamischen Anfangsphase der Pandemie narrative und auch politische Funktionen. So wurde der Zusammenhang zwischen Bayern, Starkbier und der Ausbreitung des Corona-Virus einerseits z. B. häufig genutzt, um die Gefahr einer Krise räumlich einzudämmen, einer bestimmten Bevölkerung zu- und von anderen fernzuweisen. Andererseits fanden sich zahlreiche Bilder des bayerischen Ministerpräsidenten, der sich mit Bezug auf Mitterteich als strenger, mahnender und, wenn nötig auch strafender ›Landesvater‹ inszenierte und seinen Stil des Krisenmanagements in actu demonstrierte.

Der Blick durch die Kuppel

Interpretationen zwischen Schutz und Strafe

Die Frage, ob die Kuppel über und um Chester's Mill für die Bewohner*innen Schutz oder Strafe sein soll durchzieht die Geschichte der oben genannten und titelgebenden Fernsehserie. Auch in Mitterteich waren die Deutungen der Infektionsschutzmaßnahmen durchaus ambivalent, dynamisch und es blieb offen, ob die Stadtbevölkerung für ein vermeintliches Fehlverhalten bestraft, vor weiteren Infektionen oder der Rest Bayerns und Deutschlands vor ihnen geschützt werden sollte. Das spiegelt sich auch im Austausch in sozialen Medien und Chatgruppen mit lokalem Bezug wider. Denn dort wurden viele Bewohner*innen aktiv, während das öffentliche Leben der Stadt weitgehend zum Erliegen kam. Dabei dokumentieren Diskussionsbeiträge der ersten Tage vor allem drei Dinge: (a) Überforderungen im Umgang mit der Pandemie auf allen Ebenen – der Landespolitik, lokaler Behörden, der örtlichen Bevölkerung –, sowie (b) praktische Herausforderungen durch die neuen Regeln. Zusammengenommen beeinflusst dies wiederum sowohl Raumstrukturen als auch das Erleben der dadurch geschaffenen Räume, also etwa »Hotspot« oder »Mitterteich«. Denn sowohl der infektiöse Ballungsraum als auch der Ort werden sozial, in diesem Fall vor allem durch gesundheitspolitische Maßnahmen, (neu) konstruiert. Durch entsprechende Begrenzungen werden die sonst routinierten Raumnutzungen verunmöglicht; die neuen Raumstrukturen erscheinen aus Bewohner*in-

nen Perspektive als künstlich und willkürlich. Die neuen Stadtgrenzen sind auf einen alltagsfernen, geographischen, durch kommunale Zuständigkeiten und bürokratisch-offiziell definierten Ort bezogen. Dabei werden jedoch nicht nur Wissen über Infektionskrankheiten und wie diese zu verhindern sind objektiviert, sondern auch bestimmte (latente, implizite) Vorstellungen werden materialisiert z.B. über Familien, die in einem Haushalt zusammenleben. Entsprechend ist Kinderbetreuung durch getrenntlebende Elternteile nicht vorgesehen.

Darüber hinaus dokumentieren sich in den Diskussionsbeiträgen der Chatgruppen (c) verschiedene Formen von Falsch- und Nicht-Wissen sowie das Fragwürdigwerden von bislang für sicher gehaltenem Wissen und das Wirksamwerden von Halbwissen. So wird z.B. – verunsichert – gefragt, ob es stimme, dass Helikopter die Stadt mit Desinfektionsmittel besprühen würden, und darüber diskutiert, was nun noch erlaubt ist, etwa ob man mit den Kindern auf den Spielplatz oder alleine zum Joggen in den Wald gehen dürfe. Ebenfalls wird der Versuch unternommen, gemeinsam zu sinnhaften Deutungen zu gelangen und es werden Vermutungen genauso wie (teil-)gesichertes Wissen z.B. über Dunkelziffern und Infektionszahlen ausgetauscht. Kommuniziert werden Updates über Regeln, Hilfsangebote und Appelle, zu Hause zu bleiben, sowie Ermunterungen, die an der Einschätzung ansetzen, es würde sich um eine kurzfristige Einschränkung handeln (»Leute, bleibt daheim, dann haben wir es in 2, 3 Wochen geschafft.«).

Nicht nur die Appelle im digitalen Austausch, Maßnahmen im »offline Leben« einzuhalten, verweisen auf Wechselverhältnisse und Überlagerungen von Räumen, also etwa einer »online« und einer »offline« Welt, sondern dies gilt auch für im Chat gepostete Hinweise, dass Beiträge aus der Gruppe von Journalist*innen zitiert würden. Daher solle Kritik, wenn überhaupt, nur vorsichtig geäußert werden. Es wird erkannt, reflektiert und ggf. auch erlebt, dass man zwar »unter der Kuppel« eingeschlossen, aber nicht von den beobachtenden Blicken abgeschottet ist.

Die offenkundig angespannte Situation und auch Ängste vor einer Art kollektiven Bestrafung aller für das Fehlverhalten einzelner werden an zwei Punkten besonders deutlich. Einerseits betonen ganz viele Mitterteicher*innen sowohl im Interview als auch in Social Media Posts, dass sie selbst nicht auf dem Bierfest waren. Andererseits positionieren sich viele ganz klar und verurteilen aufs schärfste, dass ein junger Mann die neuen Auflagen verletzt. Aus einer Kurzmeldung der örtlichen Polizei über eine Zusammenkunft von fünf Freunden wird in Windeseile eine »Coronaparty«, die Forderungen nach teilweise drakonischen Strafen generiert: »Tausende Euro Bußgeld«, »auspeitschen«, »ohne Schutz nach Wuhan gehen« (vgl. Böhrer, Döbler und Pfaller, im Erscheinen).

Angesichts des vor Ort gefeierten Bierfests standen die Mitterteicher*innen bereits unter »Hedonismus-Verdacht«; ihnen wurde attestiert, Risiken zu ignorieren oder mindestens falsch einzuschätzen; der Ort war bereits als Hotspot markiert und konstituiert. In diesem Kontext sind die Wortmeldungen aus dem Ort zu lesen. Zum

Ausdruck kommt das Bemühen sich offenkundig von einem räumlichen, vor allem aber moralischen Grenzübertritt abzugrenzen und die Deutung einen bestimmten Raum belebender Menschen zu beeinflussen: Zwar waren alle Mitterteicher*innen eingeschlossen und die Stadt erschien u. U. zeitweise wie ein Quarantänegefängnis, doch waren nicht alle Bewohner*innen ›Straftäter*innen‹.

An der metaphorischen Kuppel brechen sich somit die Perspektiven und Deutungen. Neue Grenzen werden nicht nur zwischen einem räumlichen Innen und Außen gezogen, sondern auch zwischen unschuldig Betroffenen einerseits und andererseits schuldigen Reisenden, Feiernden und ggf. auch Entscheidungsträger*innen (in der Brauerei, im Gesundheitsamt, der Landesregierung usw.). Entsprechende Einteilungen vereinfachen Komplexität und erlauben bspw. die sonst nur schwer fassbare Wahrnehmung einer mehr oder weniger diffusen Bedrohung praktisch zu bearbeiten (Mitterteich wird abgeriegelt, Bürger*innen der Stadt werden gemieden, Mitterteicher*innen halten sich von anderen fern usw.). Gleichzeitig haben vereinfachende (Zwei-)Teilungen das Potenzial, Empörung, Hass und Verachtung gegenüber den vermeintlich Anderen zu schüren. Ausdruck findet dies in der medialen Berichterstattung genauso wie in den Interviews, vor allem aber in den untersuchten Social Media Posts, wo Annahmen über Verantwortlichkeiten bzw. darüber, wer es hätte besser wissen müssen und wer anders hätte handeln können, schnell in eindeutige Antworten auf ›die Schuldfrage‹ umschlagen, Forderungen nach Strafe laut und Ressentiments – sowohl unter den Bürger*innen der Stadt als auch ihnen gegenüber – hervorbringen.

In der für Krisen wie auch Ressentiments nicht untypischen »emotionalen Gemengelage« aus »Neid, Hass, Bosheit oder Missgunst gegenüber anderen«, »Gefühle[n] von Machtlosigkeit und Minderwertigkeit« (von Scheve, 2024, S. 140) sowie einem Erleben (kollektiver) Verunsicherung angesichts von Risiken, unwirksam werdendem praktischem Handlungswissen, gestörten Alltagsroutinen usw. oszilliert die Wahrnehmung der metaphorischen Kuppel über Mitterteich, ähnlich wie in Stephen Kings *Under the Dome*, zwischen Schutzraum und Kontrollinstrument – mit Folgen für die Bewohner*innen. Sie erleben Isolation, Fremdbestimmung und Bestrafung, symbolisiert durch leere Straßen, staatliche Kontrollen und Praktiken des ›Einsperrens‹ und ›Büßen-müssens‹ (u. a. auch finanziell), während die politische wie auch mediale Kommunikation mit Begriffen wie »Kontaktverbot«, »Lockdown«, »Brennpunkt« oder »Maßnahme« nicht nur bei den Mitterteicher*innen den Eindruck entstehen lässt, eher gestraft als geschützt zu werden. Doch während sie, als Betroffene, es vielfach als falsch und ungerechtfertigt empfinden, variiert der Blick von außen auf die eingeschlossene, abgeschottete Stadt. Doch unabhängig davon, auf welcher Seite der Kuppel Beobachter*innen im Frühjahr 2020 stehen, sie alle teilen eine tiefe Verunsicherung über eine Welt, die nicht nur zusehends komplexer und unübersichtlicher wurde, sondern (temporär) kollektiv aus den Fugen, in die

Krise geraten war und eine, zunächst lokal verortete, Heterotopie und Heterochronie hervorgebracht hat.

Schlussbetrachtungen

Unser empirisches Material zeigt anschaulich, wie es in relativ kurzer Zeit zu temporären (Neu-)Konstruktionen der Kleinstadt als eine Art ›Gegenort‹ und Krisenheterotopie (Foucault, 2013) kommt, die sich mit – ebenfalls, später auch andersorts erlebten – Heterochronien verbindet. Ausgezeichnet wird das Erleben insbesondere der Mitterteicher*innen »under the dome« von einer spezifischen Eigenzeit: Der lokale Alltag wird von einem rasenden Stillstand (Virilio, 1990) bestimmt, der auf eine hochgradig dynamische pandemische Lage und, sich in unterschiedlichen Diskursen in variierender Geschwindigkeit entwickelnde, Wissen-Machtverhältnisse trifft. Ebenso werden Strategien zu Handhabung von Infektionskrankheiten vergangener Zeiten aktualisiert (insbesondere Praktiken der Isolation, Aus- und Einschluss von Menschen) und Menschen vor diesem Hintergrund mittels altbewährter moralischer Schemata bewertet – mit bekannten Begleiterscheinungen. Während Menschen zu ›guten‹ und ›schlechten‹ Bürger*innen werden, je nachdem ob sie sich an die neuen Regeln halten, ob ihr Widerspruch und ihr Regelbruch begründet oder die Vorschriften legitim erscheinen, werden andere zu Wächter*innen der Moral. Es entstehen Formen der sozialen Kontrolle, es kommt zu medialen Hetzjagden und unterschiedlichen Formen der Stigmatisierung – ganzer Kollektive oder einzelner Personen, die auch von Mitbürger*innen und Nachbar*innen verurteilt und geächtet werden, weil ihr Verhalten droht, den ganzen Ort (noch mehr) in Verruf zu bringen. Unsere Fallanalyse des ersten deutschen Corona-Lockdowns erlaubt somit Infektionsschutz ›in progress‹ und dessen vielfältige Übersetzungen in raumschaffende, -rekonstruierende Praktiken und die Wirkungen dieser so hergestellten Räume u.a. für die Bewältigung, aber auch Generierung von Krisen zu rekonstruieren.

Dabei wird insbesondere über die Interviews hinweg immer wieder deutlich, wie die plötzliche, räumliche Beschränkung und die neuen, anfangs hochgradig fluiden Regeln in Mitterteich auf Verunsicherung stoßen, zugleich aber auch schnell zur Etablierung neuer Alltagspraktiken beitragen: So wird der Parkplatz des am Grenzübergang liegenden Supermarktes zum Übergabeort für diverse Waren (z.B. selbstgenähte Masken) und Kinderbilder werden an Straßenlaternen gepinnt, um auch hier eine Art Kommunikationsplattform zu schaffen. Auch von außen herangetragene Gemeinschaftsaktionen, wie das von Antenne Bayern initiierte, sonntägliche Singen der Bayernhymne, das auf Video aufgenommen und dann in sozialen Medien geteilt werden sollte, kann als rituelle Vergemeinschaftung (mit) der Heterotopie ›Mitterteich‹ verstanden werden. Zu den beschriebenen neuen Alltagspraktiken gehören neben den Performanzen von Konformität Skepsis an

der Sinnhaftigkeit der neuen Regeln, eine ggf. offenformulierte Kritik an der Angemessenheit von Maßnahmen bzw. deren praktischer Ausdruck in größeren und kleineren Subversionen.

Dabei werden unterschiedliche, ambivalente und sich dynamisch verändernde Deutungen erkennbar, die später auch jenseits der Stadtgrenzen von Mitterteich beobachtbar werden. Dies betrifft u.a. die Positionierung zu den Maßnahmen, den Umgang mit Nicht-(gesichertem-)Wissen sowie das Erleben der in verschiedener Weise mit ›dem Virus‹ in Zusammenhang stehenden Krise(n). Ebenfalls gemeint sind Grenzziehungen zwischen einem je nach Fall unterschiedlich gearteten Innen und Außen bzw. zwischen Menschen die ›unter der Kuppel leben‹ und ›von außen‹ darauf oder hineinschauen. Angesichts solcher, sich im späteren Verlauf der Pandemie verschärfender, mobilisierender und teilweise sogar Gewaltpotenzial entfaltender (Zwei-)Teilungen der Welt und Bürger*innen, stellen sich für weiterführende Forschungen nicht nur Fragen nach Verantwortung oder der Angemessenheit von Maßnahmen, wie sie derzeit retrospektiv immer wieder formuliert werden. Vielmehr eröffnet der Fall Mitterteich auch Fragen nach dem Umgang mit dem Zusammentreffen verschiedener, ggf. konfligierender und doch gleichermaßen ›gültiger‹ Wissensbestände (z.B. praktisches Alltags- und theoretisches Fachwissen) sowie der Übersetzung von wissenschaftlicher Expertise in politische Maßnahmen und eine mediale Kommunikation angesichts von Nicht- und Halbwissen oder Ungewissheit. Ebenfalls geht es um den Zusammenhang von sprachlichen und räumlichen Formationen, also etwa zwischen Metaphern und der Konstruktion von Räumen, die nicht nur in unserem Fall auch mit Vorstellungen von Schuldigkeit und der moralischen Beurteilung bestimmter Personengruppen zusammenhängen. Im Fall von Mitterteich dominierte bspw. längere Zeit das Narrativ, die Mitterteicher*innen seien selbst für ihre Misere verantwortlich und möglicherweise auch an einer Verbreitung des Virus im ganzen Land. Das leistete Dynamiken der Stigmatisierung Vorschub und beeinträchtigte teilweise auch persönliche Beziehungen der Bürger*innen. Denn eine Geschichte in der Vielstimmigkeit des Diskurses um die oberpfälzische Kleinstadt wurde verschwindend leise erzählt, hieß es doch in keiner der zahlreichen Schlagzeilen, Mitterteich würde nun besonders geschützt.

Literatur

- Berger, P. und Luckmann, T. (1967) Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Böhrer, A., Döbler, M. und Pfaller, L. (im Erscheinen) ›The Jailbreaker: Exploring the Role of Social Figures in Pandemic Storytelling‹, in Gross, A., Hölzl, R. und Schicktan, S. (Hg.) Narrating pandemics: Transdisciplinary approaches to representations of communicable disease. Toronto: University of Toronto Press.

- Böhrer, A., Döbler, M. und Tarkkala, H. (2023) ›Facemasks, material and metaphors: An analysis of socio-material dynamics of the COVID-19 pandemic‹, *The Sociological Review*, 71(6), S. 1–23. <https://doi.org/10.1177/00380261231161970>
- Bourdieu, P. und Passeron, J. (1973) *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Charteris-Black, J. (2021) *Metaphors of Coronavirus: Invisible enemy or zombie apocalypse?* Cham: Palgrave Macmillan.
- Davis, M. und Lohm, D. (2020) *Pandemics, publics, and narrative*. New York: Oxford University Press.
- Foucault, M. (1992) ›Andere Räume‹ in Barck, K., Gente, P. und Paris, H. (Hg.) *Aisthesis: Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig: Philipp Reclam Junior, S. 34–46.
- Foucault, M. (2013) *Die Heterotopien. Der utopische Körper: Zwei Radiovorträge*. Zweisprachige Ausgabe. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, R. (2020) *Kritik von Lebensformen*. 3. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, R. und Wesche, T. (Hg.) (2009) *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Keller, R. (2011) *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lakoff, G. und Johnson, M. (1980) *Metaphors we live by*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lee, J.D. (2014) *An epidemic of rumors: How stories shape our perceptions of disease*. Colorado: University Press of Colorado.
- von Scheve, C. (2024) ›Die Macht kollektiver Emotionen: Ein Essay über Ressentiments und die Gefühlsgemeinschaft politischer Proteste‹ in: Kolesch, D. (Hg.) *Affektive Dynamiken der Gegenwart: Formen, Wirkungen, Erfahrungen*. Berlin: Neofelis, S. 135–143.
- Schmitt, R. (2017) *Systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Steets, S. (2015) *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt: Eine Architektursoziologie*. 1 Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Virilio, P. (1990) *Rasender Stillstand: Essay*. Frankfurt a M: Fischer.